

in einer solchen mustergültigen Form nur durch die enge Zusammenarbeit mit den Bearbeitern erreicht werden, die ihrerseits wiederum von der Hilfsbereitschaft und dem Entgegenkommen der Archivare und Bibliothekare aus den Nachbarländern, darunter Österreich, der Bundesrepublik Deutschland, der Deutschen Demokratischen Republik, Polen und Ungarn, abhingen.

In diesem ersten Teilband werden alle jene Stücke im Volltext wiedergegeben, die von Ausstellern in Böhmen-Mähren stammen oder aber an Empfänger in diesen Ländern gerichtet sind. Eine wichtige Rolle kommt den sogenannten ‚Empfängerausfertigungen‘ zu, zumal gerade unter Ottokar II. Přemysl dieses Urkundengenus stark überwiegt. Besonders in den österreichischen Teilen des ottokarischen Herrschaftskomplexes war dieser Typ sehr verbreitet, so daß für die Jahre 1253 bis 1266 77 von den Empfängern angefertigte Urkunden 42 Stück gegenüberstehen, an deren Abfassung die Königskanzlei in irgendeiner Weise mitbeteiligt war. In Böhmen hingegen ist das Verhältnis beinahe umgekehrt: auf 70 Kanzleiausfertigungen kommen nur 43 Empfängerherstellungen. Šebánek¹ brachte dies mit politischen Erwägungen des diplomatischen Böhmenkönigs in Zusammenhang, der auf diese Weise die kirchlichen Institutionen Österreichs und der Steiermark durch ein möglichst weitgehendes Entgegenkommen auf dem Gebiete der Urkundenherstellung für sich und seine Herrschaft gewinnen wollte. Und tatsächlich war gerade im geistlichen Ambiente der Ruf des Přemysliden ein besonders guter! Andererseits — das darf nicht übersehen werden — war dadurch den Fälschungen von vornherein Tür und Tor geöffnet. Da in diesem Faszikel nur jene Stücke aufgenommen wurden, bei deren Entstehen die Kanzlei durch ihre Notare mitgewirkt hatte, wird die große Gruppe der Empfängerausfertigungen einem in Vorbereitung befindlichen Teilband vorbehalten bleiben. Erst dann wird man den genauen Inhalt aller auf Ottokars II. Přemysl Namen ausgestellten Diplome kennen und Abschließendes über Diplomatie wie Politik dieses bedeutenden Fürsten sagen können. Nur soviel soll schon jetzt hervorgehoben werden: wenn Ottokar II. als Förderer des Bürgertums und der Städte gerühmt wird, so findet sich dieser Zug seiner Politik auch hier glänzend bestätigt. Auffällig ist in diesem Zusammenhang, daß diesbezügliche Privilegien fast nie dem Empfänger überlassen wurden, sondern unter aktiver Mitwirkung der königlichen Kanzlei zustandekamen.

Beeindruckt ob der Fülle des Dargebotenen legt man diesen schönen Band mit dem Wunsche zur Seite, daß es dem betagten Herausgeber und seiner nimmermüden Mitarbeiterin beschieden sei, das so glücklich begonnene Teamwork zum Nutzen der Fachdisziplin wie der Landesgeschichte zu einem baldigen Abschluß zu bringen.

Innsbruck

Alfred A. Strnad

1) Vgl. dazu J. Šebánek und S. Dušková: Das Urkundenwesen König Ottokars II. von Böhmen, in: Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde 14 (1968), bes. S. 414 und 422, sowie 15 (1969), S. 385 f. und S. 393. Ferner: J. Šebánek: Zum österreichischen Urkundenwesen Ottokars II., in: den Jahren 1251—1253, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 72 (1964), bes. S. 110.

Vilém Herold, Milan Mráz: Ioannis Milicii de Cremsir tres sermones synodales.

(ČSAV, Ústav, pro filosofii a sociologii, Filosofická sekce.) „Academia“, Nakl. ČSAV. Prag 1974. 154 S., 8 Abb. a. Taf. i. Anh., russ u. dt. Zufass.

Wie die Herausgeber in der deutschen Zusammenfassung im Anhang ihres Werkes selbst sagen, soll mit der Edition der „Drei Synodalreden“ des Johann

Militsch von Kremsier ein „Beitrag zur Ausweitung der Quellengrundlage und damit auch unserer Kenntnisse vom Werk dieses großen Vorgängers Hussens“ begonnen werden, da vom umfangreichen Werk Militschs nicht einmal seine größten Predigtsammlungen „Abortivus“ und „Gratia Dei“ ediert sind, nur seine „Antichristprophetie“ und seine „Predigt vom Jüngsten Tage“ von Menčík und F. H. Bartoš vorliegen (daneben einige Gebete).

Da 34 ausgezeichnete Handschriften A—Z in Prag, Olmütz, Breslau, Danzig und Krakau, sowie A*—H* in München, Wien, St. Florian und Leipzig vorlagen (wie aus den acht Fotokopien im Anhang erkennbar ist), konnte ein vortrefflicher textkritischer Apparat erstellt, die Verfasserschaft Militschs in Übereinstimmung mit seinen weiteren Werken bewiesen und die erste zeitliche Abfassung und Ortsangabe zwischen 1364 und 1373 für Prag festgelegt werden (genau: 1365/66, 1371). Die „Synodalpredigten“, wie sie in einigen Handschriften direkt genannt werden, haben folgenden Inhalt: Gemeinsam ist „Sacerdotes contempserunt“, „Grex perditus“ und „Audite Reges“ die beißende Kritik an den kirchlichen Vorgesetzten. Dem damaligen korrupten Zustand der Kirche setzt der Vf. eine Idealgemeinde und eine Idealegeistlichkeit entgegen und fordert eine radikale Umkehr. Gegeißelt werden Heuchelei der Hierarchie, Pfründenjagd und Betrug, Bestechung, was auf Kosten des kleinen Mannes über dessen Kopf geschehe. Außer Völlerei und Trunksucht nennt der Vf. mit tiefer Trauer die Verschwendungssucht, Simonie und Buhlerei der kirchlichen Amtsträger. Militsch sieht in der Predigt das einzige Kampfmittel, diese Mißstände in Gesellschaft und Kirche zu kritisieren; die unverhohlene Anprangerung scheint ihm einzig Heilung zu versprechen.

Nach dem Grundsatz: jeder Heilige ist ein Priester, aber nicht jeder Priester ein Heiliger, hat Militsch das Kriterium aufgestellt, nach dem später in den vier Prager Artikeln die Hussiten postulierten, daß den schlechten Priestern die „unordentliche Herrschaft entzogen werden solle und sistiert werden könne“ („Audite Reges“, S. 109, Z. 178/179).

Man kann aus den drei Synodalpredigten die umfassendste und reifste Kritik der damals offiziellen Kirche entnehmen. Diese Kritik sollte in Böhmen nicht vergessen werden, zumal dann, als die kirchen- und gesellschaftsändernden Gedanken John Wycliffs ins Land drangen. Das spätere Postulat von Jan Comenius' „Besserung der menschlichen Dinge“ führte bei Militsch zunächst in seinen programmatischen Predigten zur Erschütterung der Systeme und zur Besserung der korrupten Verhältnisse, einem neuen konkreten Ziel entgegen („Neues Jerusalem“).

Wenn sein Schüler Mathias von Janow sagen konnte: „Militsch war Vater, Priester, Prediger, mächtig in Wort und Tat. Sein Wort brannte wie eine Fackel“, dann ist darin am klarsten zusammengefaßt, was Militsch als Persönlichkeit bedeutete. Er war der Mann in Böhmen und die anerkannte Persönlichkeit, die an den Grundpfeilern der Gesellschaftsordnung seiner Epoche rütteln durfte, was ihn zum Reformator werden ließ, dem man ja schon mit dem Prozeß und Scheiterhaufen gedroht hatte.

Nicht nur seine Landsleute erkannten damals und in der Folgezeit (vor allem Prof. Amedeo Molnar, wenn er von „der Dringlichkeit des kühnen Militsch'schen Planes, die ganze Christenheit mit der Verkündigung zu umspannen“, spricht) seine Bedeutung als Prediger (hatte doch der deutsche Notar Henslin Militschs Predigten schon 1373 herausgegeben), gerade heute stehen diese Reformpredigten neben denen des deutschen Volkspredigers Johannes von St. Gallus (Johannes von Mies) als Zeichen dafür, daß die Prediger im damaligen „karolinischen

Prag“, nationenzugehörig getrennt, aber in der Sache eins, das soziale Elend erkannten und — den Zeitgenossen in obersten Stellungen damals weit voraus — ins Licht der Gegenwart rücken mußten. So wirkten ihre Worte revolutionär. Aber Militsch konnte nur in Wort und Tat zur Selbsthilfe greifen.

In Militschs Predigten ist die „exakte Exegese“ der Schriften vieler mittelalterlicher, ebenfalls eschatologisch denkender Theologen klar hervorzuheben, seine Treue gegenüber den Kirchenvätern kann nur mit den großen antiochenischen Exegeten Theodor von Mopsuestia und Theodoret verglichen werden. Vor allem aber darf die Zentralstellung des Verkündigungscharakters nicht übersehen werden, was vor ihm bei den Waldensern, nach ihm bei den Hussiten und Lutheranern zum „Schriftprinzip“ erhoben wurde. Schließlich soll mit Prof. Molnar Militschs „Predigtimperativ“ in den Entscheidungsstunden der Kirche aller Zeiten unterstrichen werden, der zu „unverzüglich gehorsamer Tat“ aufruft.

Nürnberg

Alfred Eckert

Nicolette Mout: Bohemen en de Nederlanden in de zestiende Eeuw. (Leidse Historische Reeks, Bd XIX.) Universitaire Pers Leiden. Leiden 1975. XIII, 206 S.

Die anfänglich recht lockeren Kontakte zwischen Böhmen und den ‚niedereren Landen‘, worunter das in territorialer Hinsicht buntscheckige Gebiet zwischen Groningen im Norden und dem Hennegau im Süden Nordwesteuropas zu verstehen ist, verdichteten sich erst allmählich und begannen vornehmlich in der zweiten Hälfte des 14. Jhs., als die selbst aus diesem Grenzbereich zweier Kulturen — der deutschen und der französischen — stammende Dynastie der Luxemburger in Böhmen die Herrschaft übernahm, zu echten Wechselbeziehungen politischer und kultureller Art zu werden. Wenn heute auch ziemlich eindeutig feststehen dürfte, daß der Ursprung der ‚Devotio moderna‘ keineswegs in den böhmischen Ländern zu suchen ist und deren geistlich-geistiger Führer Gerhard (Geert) Groote (1340—1384) niemals an der Prager Karlsuniversität — wohl aber in Paris — studiert hatte, kann Nicolette Mout in ihrer hier anzuzeigenden Leidener Doktorarbeit bisher nur wenig gekannte Verbindungen aufzeigen, so den Einfluß des Magisters Jan Hus und seiner Glaubensbrüder auf die niederländischen Ketzer und die Teilnahme von Niederländern an den unter Führung päpstlicher Legaten stehenden ‚Kreuzzügen‘ gegen die Hussiten, wodurch — ganz allgemein gesehen — Zusammenhänge zwischen den verschiedenen religiös-revolutionären Bewegungen des späteren Mittelalters deutlich werden.

Das ‚diplomatische Intermezzo‘ der von Leo von Rožmítal im Auftrage des Böhmenkönigs Georg von Podiebrad unternommenen Reise durch Europa leitet zu einem anderen Problem über, nämlich zu den Kontakten zwischen niederländischen und böhmischen Humanisten, vor allem aber zum Einfluß des Erasmus von Rotterdam auf Böhmen. Hier ist daher auch die Grundlage zu suchen, auf der sich dann während des 16. Jhs. die wechselseitigen Beziehungen verdichteten, wobei die allgemein politische Situation ebenso wie die sozio-ökonomische und religiöse deren Richtung in hohem Maße bestimmten.

Ausgehend von Konflikten, denen sich die vielschichtige Gesellschaft des Königreichs Böhmen der seit 1526 an der Herrschaft befindlichen zentralistisch ausgerichteten Macht der Habsburger gegenüber sah, können wir hier das langsame Werden eines Polarisierungsprozesses verfolgen, der am Anfang des 17. Jhs. ‚fertig‘ geworden war und eine pro-habsburgische (= spanische) Partei